

Nr. 202 Bydgoszcz / Bromberg, 4. September 1937

Zwei Männer spielen um die Welt.

Roman aus der nächsten Zeit
von Adolph Johannes Fischer.

(27. Fortsetzung.) ——— (Nachdruck verboten.)

Aber plötzlich tauchen seltsame, bedrohliche Gerüchte auf.

Niemand weiß, woher sie kommen, selbst die Regierung scheint unsicher, dementiert zwar, deutet an, man solle die Defaitisten in Börsenjobberkreisen suchen — aber den Dementis fehlt jene Sicherheit und Schärfe, die man erwarten sollte.

Man flüstert sich böse Sachen zu:

Es soll dennoch zum Kriege kommen!

China rüstet!

Asien rüstet!

Ein Ultimatum an uns steht bevor!

„China?" bemerkt Willy kopfschüttelnd. „Sollte gar Lady Diana Gonzaga etwas in Szene gesetzt haben?"

Das Material gegen Natas ist in sämtlichen Punkten bestätigt worden.

Polizeirat Künberg, der gegen Natas die Niederlage mit dem Scheck Guérins erlitten hat, bekommt die Genugtuung, persönlich dem Sergis Natas das Resultat der Untersuchung mitteilen zu können sowie den Auftrag der Regierung, Natas dürfe bis zu seiner unabwendbaren Verhaftung sein Haus nicht mehr verlassen. Der gewesene „Herr der Welt" muß es sich gefallen lassen, daß Detektive jetzt ständig in seinem Palast und in seiner Nähe sind. Nur so viel ist ihm über speziellen, geheimen Auftrag gestattet, daß er allein in einem Raum bleiben darf. Dies, wie er wohl folgern wird, lediglich, damit er die Möglichkeit hat, ungehindert — Hand an sich zu legen.

Künburg leitet die polizeiliche Zernierung. Neben German May noch ein zweiter todsicherer Wächter!

*

„Merkwürdig," grübelt Willy, „daß German May jetzt von so bewunderswertem Scharfsinn gegenüber Natas ist — und anfangs so furchtbar fehlgehen konnte! Fehl bis zum Tode seines Bruders und — beinahe —bis zu seinem eigenen! Oder — macht er auch jetzt wieder Fehler?"

„Diese Nacht", entgegne ich, „hat er einen sehr schweren Fehler gemacht: Er hat Natas bedroht. Wäre Natas nicht vom Gedanken der Rache an uns so fasziniert gewesen, er hätte vielleicht rechtzeitig Schlüsse ziehen und fliehen können. Denn Natas ist sonst ein weitblickender Geist, ein Genie in seinen Anordnungen, wenn auch leider ein Genie, das keine Hemmungen gegenüber dem Bösen kennt, ein überzüchtetes, degeneriertes Genie."

„Was würde aus der Welt durch solche Gehirne, — träten ihnen nicht andere gleich starke Gehirne gegenüber, in denen über allem die Idee der Pflicht steht!"

„Oh, alle diese Erwägungen ändern nichts an der Tatsache, daß wir nicht wissen, was uns von Natas noch droht. Er wird nicht allein untergehen wollen! Er wird uns mitnehmen wollen!"

„Auch Natas", ruft Willy, „hat Fehler gemacht! Sein größter war der, daß er Gyula zu lange leben ließ. Und schließlich — auch uns! Wenn er gleichwohl in dieser Hinsicht manches versucht hat. Man sollte doch glauben, daß es nicht unmöglich wäre, uns wegzuräumen!"

„Hoffen wir, daß es nicht noch geschieht!"

In diesem Augenblick meldet Viktor einen Anruf des Fernsprechers an mich persönlich.

Aus dem Apparat ruft es:

„Fred Jansen! Rede ich mit Ihnen selbst?"

„Willy!" flüstere ich — außer mir, „das ist die Stimme des Natas!"

„Oh, auch Willy Borch ist bei Ihnen? —" tönt es aus dem Apparat. „Um so besser!"

„Was wünschen Sie, Natas?"

„Nur eine Kleinigkeit! Vielleicht werden wir später nicht mehr Gelegenheit haben, miteinander zu reden."

„Was haben Sie mir zu sagen?"

„Ich will nur, daß Sie keine falsche Meinung von mir haben. Wegen heute Nacht — verstehen Sie? Ihre Worte — besser gesagt, die Worte German Mays — waren so — verheißungsvoll! — Auch die meinen! Er und ich, wir haben beide — die Grenzen des gesellschaftlichen Taktes — beinahe überschritten. Ich nehme mein Verschulden zurück. Ich widerrufe meine Drohung!"

„Es ist leicht, eine Drohung zu widerrufen," entgegne ich erbittert, „wenn man das Spiel verloren hat."

„Leider, ja, ich habe das Spiel verloren! Aber nicht nur ich! Sie auch! Wir haben alle beide das Spiel verloren!"

„Wieso? Natas! Ich verstehe Sie nicht!"

Keine Antwort!

„Natas! Sergis Natas!" schreit Willy. „Er hat abgeschaltet! Was wollte er nur?"

„Natas hat seine Drohung widerrufen — und doch wieder gedroht!"

„Vielleicht ist er wahnsinnig! Jeder Mensch, der so sein Leben dem Dienste eines toten Gegenstandes weiht, wie Natas es getan hat, ist wahnsinnig, auch wenn dieser Gegenstand — Gold ist! . . . Was wollte er nur?" murmelt Willy kopfschüttelnd.

Er starrt in das Telephon, als sei darin die Lösung dieser Frage zu erblicken.

*

Wie wird Natas sich rächen?

Er ist ein Bettler, ein Gefangener, ein Verurteilter.

Warum zögert er, die letzte Konsequenz zu ziehen?

Worauf wartet er?

Oder will er warten?

Es ist, als lauere er auf irgend etwas, das zu sehen ihm mehr bedeutet als selbst sein Ende.

Lauert er auf das Schauspiel *unseres* Endes?

II.

Beim zweiten Frühstück, das Marion und ihr Vater in unserem Haus einnehmen, ist es, als stehe irgend ein phantomhaftes, gefährliches Wesen zwischen uns. Wir fühlen ein schweigendes Gespenst in unserer Mitte, auf das doch keiner von uns hinzuschauen wagt.

Ich kenne das Gespenst: es ist da, seit Diana sich in unserem Hause verbirgt.

Marion fühlt es. Sie spürt das Fremde zwischen ihr und mir, das Geheimnis, das ich ihr vorenthalte. Da ich ihr geschäftliche Dinge sagen würde, wittert sie ein Weib, vermutlich sogar Diana. Aber sie spricht nicht davon.

Nur einmal flüstert sie:

„Es ist unheimlich bei dir, Fred!"

Sie lächelt dabei, da ihr Vater sie anblickt.

Der droht uns scherzend mit dem Finger.

Traurige Komödie, in der mir die Rolle des Betrügers zufällt!

*

Unerwartet kehrt German May für Minuten zu uns zurück, grüßt zerstreut, nimmt hastig teil am Frühstück, wirft ein paar Worte hin:

„Sergis Natas wird erst in der Nacht verhaftet werden, um dreiundzwanzig Uhr."

„Warum so spät?"

„Man gibt ihm so lange Zeit. Man erwartet, daß er endlich tun wird, was er zu tun hat."

Marion erschaudert, sieht May in die Augen:

„Ist es nicht furchtbar?"

„Nicht so, wie das Bisherige. Ich wünschte, er wäre drei Tage früher zur Strecke gebracht worden! Wie viel andere lebten noch!"

„Kann Natas nicht noch entkommen?" fragt Willy.

„Kein Flugzeug, kein Wagen, kein Ausgangstor seines Hauses ist mehr für ihn frei."

„Und doch", bemerkt Willy düster, „wird er sich an uns rächen!"

III.

Einbrechende Nacht.

Wahnwitzige Gerüchte durchschwirren die Millionenstadt. Selbst im Geheimdienst der Regierung herrscht höchste Nervosität. Die vor kurzem erst fest gewordene Börse bietet den Schauplatz neuer Kämpfe.

Das Geschwätz von einer Kriegsdrohung der von uns als Feinde verdächtigten Staatengruppen ist nicht nur nicht verstummt, sondern hat, so scheint es, wirkliche Begründung erfahren.

Es heißt, Asien wolle jetzt, erbittert über das Vorangegangene, das an uns tun, was wir beinahe an ihm getan hätten, falls wir nicht unannehmbare Garantien für die Zukunft gäben, die eine Wiederholung ähnlicher Situationen ausschließen würden.

Auf unsere Erkundigung bei der Regierung erfahren wir, daß tatsächlich bei uns und bei unseren Bundesstaaten fieberhaft für die nächsten Stunden die Mobilisierung aller Truppenteile vorbereitet wird.

Nervöse Spannung lastet über der Weltstadt, Aufregung wie in einem angegriffenen Ameisenschwarm. Menschengedränge wogt in den Straßen.

Und so wie bei uns, so sieht es in hundert Großstädten aller Kontinente aus.

Wird der Feind losschlagen?

Um Mitternacht soll auch der Zusammenstoß unserer Erde mit dem Kometen erfolgen.

Wird da schon die Kriegsfackel entzündet sein?

Weltende auf jeden Fall? Wenn der Stern versagt, wird der Mensch es besorgen?

*

Es geht auf dreiundzwanzig Uhr.

Unser Flugzeug gleitet in den Nataspark nieder.

Willy und Viktor sind bei mir.

German May hat uns drahtlos hergerufen. Er kommt uns entgegen.

Schwarze Wolken verhüllen die Sterne, Wind weht, die weiße Mähne des Zwerges flattert, seine Augen funkeln, er gemahnt mich an einen der furchtbaren Dämonen, die ich in chinesischen Steintempeln gesehen habe.

„Die Minute der Verhaftung!" zischt er. „Helft mir! Ich brauche jedes Gehirn, das logisch denken kann. Natas ist zu schlau!"

„Wo ist er?"

„Im goldenen Palmensaal! . . . In seiner Hängematte aus Silber! . . . Er raucht! . . . Er lächelt! . . . Und hat noch immer nicht Hand an sich gelegt! . . ."

„Was hat er nur vor?"

Polizeirat Künburg taucht vor uns auf.

Er nickt, zieht seine Uhr.

„Es ist Zeit."

„Was macht Natas?" faucht German May.

„Es ist immer dasselbe Bild", sagt Künburg. „Ich habe meine Befugnis überschritten."

German May nickt aufgeregt Beifall mit bösem Lächeln.

„Ich werde dafür nachträglich vielleicht eine Rüge erhalten", fährt der Beamte fort. „Aber mir selbst macht die Ruhe des Natas zu große Bedenken. Er will, scheint es, von seinem Recht, dem Staatsgericht vorzugreifen, keinen Gebrauch machen. Er behauptet, alles sei Machenschaft seiner Feinde, speziell des „Universale-Hauses", das Beweismaterial sei gefälscht — und so weiter. Dabei hat mich immer beängstigender eine Zwangsvorstellung erfaßt, die Idee, daß Natas, für dessen Gefangennahme ich mich verbürgt habe, mir im letzten Augenblick entgehen werde, ohne daß ich ahne, wie . . . Ich habe daher seit einer halben Stunde meinen besten Assistenten direkt zu Natas beordert — in den Palmensaal — als seine Leibwache sozusagen . . . natürlich unter dem schärfsten Protest des Herrn Natas. Schließlich aber hat Herr Sergis Natas sich gefügt — gelächelt! . . . Ironisch gelächelt!"

„Und jetzt?"

„Kommen Sie! — Noch drei Minuten!"

Wir treten in die Halle des Palastes.

„Hier!" sagt Künburg, „— der Melder! Sie können selbst sehen und hören."

Wir erblicken auf der leuchtenden Fläche des Fernsehers einen Teil des goldenen Palmensaales.

Dort — wahrhaftig! — liegt Sergis Natas in der Hängematte, raucht eine seiner schwarzen Zigarren, liest in einem Buche.

Hinter mir ein Knirschen — German May hat die Zähne aufeinander gebissen, er bebt.

„Hallo!" spricht Künburg leise in die Muschel.

Auf der Scheibe des Fernsehers erscheint das Gesicht des Polizeibeamten, der bei Natas Dienst hat.

Wir gehen weiter.

Die Prunktür vor dem Palmensaal. Kriminalbeamte davor.

Künburg hat die Uhr in der Hand.

„Noch eine Minute!"

Wir blicken auf die goldenen Zeiger, die langsam vorrücken.

„Sie werden jetzt gut tun," sagt Künburg zu uns, „mich zu verlassen. Man weiß nicht, was Natas noch machen wird. Er kann auf uns schießen, er kann eine Handgranate werfen, vielleicht sprengt er uns samt seinem Haus in die Luft."

Sekunden unerhörter Spannung!

„Ich gehe nicht," zischt German May, „ich bleibe!"

Willy schüttelt den Kopf.

Ein leiser Glockenschlag.

Die Repetieruhr in der Hand Künburgs spricht:

„Dreiundzwanzig Uhr."

„Jetzt!" flüstert Künburg.

Schritte hinter der Prunktür — sie wird aufgerissen, Künburgs Assistent tritt heraus.

„Alles in Ordnung?" fragt Künburg.

Jener nickt.

„Wo ist er?"

„Dort!"

Der Beamte deutet nach vorne.

„Wo?" ruft Künburg.

Sein Assistent blickt bestürzt, entsetzt in den weiten, gleißenden Raum.

Der goldene Palmensaal ist leer!

*

„Alle Ausgänge sind besetzt!" ruft der Beamte außer sich. „In dieser Sekunde war er noch hier!"

German May stöhnt verzweifelt.

Künburgs Signalpfeife trillert, Polizisten stürzen nach allen Seiten fort.

*

Wir stehen im nächtlichen Park.

„Niemand findet ihn!" klagt German May. „Wir haben um viele Paare Augen zu wenig!"

„Natas ist endgültig entflohen", behaupte ich. „Es ist ihm doch noch gelungen!"

„Nein!" widerspricht May wütend.

„Wieso: „Nein“?“
„Ich fühle, daß er da ist! Daß er in unserer Nähe ist!“
„Gefühle trügen!“
„Mich nicht!“
„Was sollen wir tun?“
„Mir beistehen! Die Wachen kontrollieren! Logisch denken!“

Wir schreiten lautlos über den geschorenen Rasen, Tausende von Lampen erstrahlen zwischen den Lianen und Palmen und über den Fontänen, neben dunkeln Grotten, hinter dichtem Buschwerk, hinter vielhundertjährigen Baumriesen.

Wie über eine Höhle des Unheils hängt hoch über dem Lichtermeere des Parkes die schwarze Decke des Nachtgewölks.

*

Ein Surren! Unser leeres Flugzeug steigt auf!

„Er flieht!“ kreischt der Zwerg, Polizisten stürzen herbei, Schüsse knattern, immer höher schraubt sich der weiße Vogel empor.

Unfaßbar! Natas ist irgendwo aufgetaucht, vielleicht aus einer Grotte; wer kennt die Geheimnisse dieses Parkes und dieses Hauses?

Noch in letzter Sekunde hat der Flüchtling eine Chance entdeckt und sie, ein Genie des Augenblicks, ausgenützt.

German May starrt mit verzerrtem Gesicht zu dem tief niederhängenden dunklen Gewölk empor, in das jetzt der Flieger verschwindet, hebt eine Pistole, schießt, keucht:

„Wir sind unterlegen! Jetzt wird er wieder von vorne anfangen!“

Aber plötzlich wird May seltsam ruhig und spricht geheimnisvoll:

„Nur ein symbolischer Schuß! . . . Ins Nichts! . . . Toter Stefan! . . Übernimmst du die Jagd? . . .“

Und dann:

„Natas ist besiegt . . . Es ist zu Ende mit ihm . . . Er wird nichts Böses mehr tun . . .“

Ist German May wahnsinnig?

Ein Schauer überläuft mich.

„Was reden Sie, German May?“ stößt Künburg hervor, bebend vor Erregung.

German May streckt uns seine hagere Greisenhand entgegen:

„Der Stahlvogel ist wundgeschossen . . . Er blutet Benzin . . . Wer hat ihn getroffen? . . . . Ihr? . . . Ich? . . .“

Ein Tropfen Öl glänzt auf dem zitternden, dürren Finger, der nach oben weist.

Dieser Tropfen hat wie ein mystischer Bote Antwort gebracht auf Germans unheimliche Frage an seinen toten Bruder, hat aus Wolkenhöhe herab gerade auf seine Hand seinen Weg gefunden.

„Da!“ schreit German May.

Raketengleich zischt eine grelle, riesige Stichflamme aus den Wolken hervor, färbt die Nebel glutrot, ein winziger Habicht stößt aus ihnen hernieder, wird größer, zieht einen Feuerschweif hinter sich her, wie ein schrecklicher Flammenpfeil stürzt das Flugzeug brennend herab, schmettert zur Erde, über Baumkronen blendendes Aufflackern einer Feuerfontäne, eine Detonation, Klirren zersplitternden Stahls, Hinrennen der Wachen, der Polizisten.

„Natas ist tot!“ brüllt Willy.

*

Zwischen zertrümmertem Gestänge, an dem brennendes Benzin emporleckt, ein schwelendes Stück Kohle:

Das hat einmal eine Welt bedroht!

Das war einmal Sergis Natas!

Einmal?

Noch vor Sekunden!

Jetzt ist es soviel, als wäre es nie Natas gewesen.

„Wissen wir, ob er es war?“ frage ich.

„Ich weiß es!“ sagt German May. Kalte Sicherheit tönt aus seiner Antwort.

Seine Maske ist erstarrt, ein steinernes Götterbild irgend eines Mayatempels, ohne Erbarmen, ohne Haß, ohne Zorn, ein unbeweglicher Götze, vor dem sich ein Brandopfer verzehrt.

(Schluß folgt.)

Der Arzt soll sein ein wahrhafter Mann.

Fachärzte schon im alten Ägypten. — Urwaldneger zeigt den Kaiserschnitt.

„Unsers Herrgotts Flicker“, hat Luther einmal die Ärzte genannt, ein Wort, dessen ungefähren Sinn schon die Menschen der Frühzeit fühlten, denn immer haben sie Krankheiten aller Art sowie ihre Heilung höheren Gewalten zugeschrieben und auch im klassischen Altertum den Arzt als Handlanger der eigentlichen Heilgötter angesehen. Wenig wissen wir heute von den ersten Anfängen der Medizin, soviel aber ist sicher, daß es schon in vorgeschichtlichen Zeiten eine Art Heilkunde gegeben haben muß. Knochenfunde haben darauf hingewiesen, daß bereits die primitiven Naturvölker Operationen durchzuführen verstanden, genau so wie man diese Kunst noch heute bei den lebenden Naturvölkern findet. Vor einigen Jahren war ein englischer Arzt einmal Zeuge davon, wie ein Eingeborener tief im afrikanischen Urwald an einer Frau den berühmten „Kaiserschnitt“ ausführte, und zwar mit vollem Erfolg . . .

Zu den hauptsächlichsten Heilmitteln der Frühzeit dürften Kräuter aller Art gehört haben, von denen sogar eine Reihe noch heute in der Volksheilkunde Verwendung finden. Daneben aber spielte der Glaube an die Dämonen eine bedeutende Rolle, jene Dämonen, die die Krankheit im Menschen verursachten und die deshalb bekämpft werden mußten. So waren auch die ersten Ärzte, die Medizinmänner der Naturvölker, in erster Linie Dämonenbeschwörer.

Aus Papyrusfunden ist erwiesen, daß die ägyptische Medizin schon beachtlich hoch entwickelt war. Die Ägypter verehrten Imhotep als Heilgott — ihre medizinischen Lehren im zweiten und ersten Jahrtausend v. Chr. waren stark von religiösen Vorstellungen durchsetzt. Erstaunlich berührt uns heute die Tatsache, daß es schon in jener frühen Zeit „Fachärzte“ gab, die auf bestimmten Sondergebieten der Medizin ihre Kunst ausübten. Auch die ärztlichen Instrumente, die ausgegraben wurden — Aderlaßinstrumente und andere Instrumente und Nadeln zum Schröpfen — deuten darauf hin, daß man im alten Ägypten wirklich schon von einer ärztlichen Heilkunst sprechen konnte.

Ähnlich war es bei den Babyloniern und Assyriern. Schon im Jahre 200 v. Chr. finden sich in einer Gesetzessammlung des Hammurapi Gesetze über die Ärzte, ihre Honorare, über Kunstfehler und deren Bestrafung. Meist standen die Ärzte in naher Beziehung zur Priesterschaft, es gab sogenannte Priesterärzte, daneben Chirurgen und Heilgehilfen. Dämonenbeschwörung und magische Riten spielten auch hier in der Heilkunst eine große Rolle. Außerdem sind in Keilschrift bis heute Rezepte erhalten, deren Entzifferung jedoch nur zu einem geringen Teil gelungen ist.

*

Die eigentliche Wiege der Medizin ist Griechenland. Wenn auch zweifellos die Heilkunde Ägyptens und Babyloniens einen gewissen Einfluß ausgeübt hat, so war es doch erst den ersten großen Ärzten der Griechen zu danken, daß sich die Medizin hier zu erstaunlicher Höhe entwickeln konnte. Auch die Griechen verehrten einen Heilgott: Asklepios, dem viele Kultstätten, „Asklepieien“ genannt, geweiht waren. Hier wurde ein bestimmter Zweig der Heilkunde zu hoher Blüte entwickelt, der die Bezeichnung „Tempelmedizin“ trug. Schon diese Bezeichnung deutet darauf hin, daß vielfach die Heilkunde in den Händen der Priester lag, wobei natürlich der religiöse Kult gegenüber der wissenschaftlichen Erkenntnis überwog. Zum Glück aber entwickelte sich in Griechenland, unabhängig von diesem kultischen Heilwesen ein wirklicher Ärztestand, der bereits frühzeitig über ein erhebliches Wissen und Können verfügte. Noch heute gilt als Vater der Heilkunde der griechische Arzt Hippokrates, der 377 v. Chr. starb und von dem das Wort stammt: „Gottähnlich ist der Arzt, der Freund der Lebensweisheit!“

Eine besondere Entfaltung erlebte die Medizin des Altertums etwa im dritten Jahrhundert v. Chr. in Alexandrien. Anatomie und Physiologie wurden von den Alexandrinern zu Grundpfeilern der gesamten Medizin erhoben. Der Höhepunkt der Entwicklung wurde erreicht, als der griechische Arzt Galenos im zweiten Jahrhundert n. Chr. seine wissenschaftliche Medizin aufbaute, deren Erkenntnisse fast anderthalb Jahrtausende die Entwicklung der Medizin ent-

sch ideno beeinflußten. Auch auf die Heilkunde der Römer übte die Medizin der Griechen den größten Einfluß aus.

*

Die Germanen haben von jeher Wodan, ihrem höchsten Gott, auch die alleinige Heilkraft gegen alle Krankheiten zugesprochen. Zaubersprüche und heilende Kräuter galten als besonders wirksam. Und da der Glaube an die Macht der Gestirne sehr groß war, so pflegte man meist die Heilkräuter bei zunehmendem Mond zu pflücken, damit sie um so wirkungsvoller wären. Einen eigentlichen Ärztestand kannte man nicht. doch haben sich die germanischen Frauen viel als Helferinnen und Beraterinnen bei allerlei Krankheiten betätigt. Erst als die römischen Legionen in den germanischen Norden vordrangen, brachten ihre Militärärzte auch die medizinischen Lehren der Römer bzw. der Griechen mit.

Im Mittelalter war die Kenntnis des menschlichen Körpers nicht wesentlich fortgeschritten. In dem wechselvollen Streit zwischen geistlicher und weltlicher Macht konnte sich eine exakte medizinische Wissenschaft nicht frei entfalten. Um so mehr blühte in dieser Zeit das Handwerk der „Wunderdoktoren" und „Quacksalber", die aus der Gutgläubigkeit der Masse ihre Vorteile zu ziehen wußten. Nicht vergessen sei die interessante Erscheinung der heiligen Hildegard von Bingen (1099—1179), die mehrere naturwissenschaftlich-medizinische Werke schrieb.

Erst mit der beginnenden Neuzeit begonnen die großen Reformbestrebungen auf dem Gebiet der Medizin. Männer wie Fracastoro, Theophrastus von Hohenheim (genannt Paracelsus) und andere müssen dabei genannt werden. Von Paracelsus stammt das Wort: „Ein Arzt darf kein Larvenmann sein, kein altes Weib, kein Henker, kein Lügner, kein Leichtfertiger, sondern er soll sein ein wahrhaftiger Mann." Nicht zu Unrecht hat man Paracelsus als einen zweiten Hippokrates bezeichnet. Nicht vergessen sei auch der Name des Niederrheiners Vesalius — eine lateinische Namenbildung nach der Stadt Wesel. Vesalius hat nach grundlegenden anatomischen Forschungen das Gebäude der neuen Anatomie des Menschen errichtet.

Jahrhunderte mußten noch vergehen, ehe sich die Heilkunde auf Grund eigener Erkennisse zu einer exakten Wissenschaft entwickelte. Wer heute einen Blick wirft in einen modernen Operationsraum oder in ein medizinisches Laboratorium, der ahnt, welche ungeheure ernste Forscherarbeit seit den Anfängen der Medizin vollbracht wurde und noch täglich vollbracht wird.

J. S.



Bunte Chronik



50 000 Pfund Sterlin in einer alten Matratze.

Zwei 76 und 63 Jahre alte Schwestern, Bridge und Mary Quigley, die ihr Leben lang arm waren und die seit dreißig Jahren in einer kleinen, elenden Hütte bei Manchester leben, werden demnächst in den Besitz eines Vermögens von 600 000 Mark gelangen. Die Summe wurde von dem verstorbenen australischen Postmeister Martin Edward Burke hinterlassen. Nach seinem Tode benachrichtigte man seine Verwandten zunächst überhaupt nicht, da man in seine Wohnung in Sidney nur elf Schilling und zwei Pence Bargeld vorfand, die nicht einmal zur Bestreitung des Begräbnisses reichten. Erst längere Zeit nach dem Tode des australischen Postmeisters, als seine Möbel verkauft worden waren, fand man, daß die alte Matratze, die auf den Kehrichthaufen geworfen werden sollte, eine eigenartige Füllung hatte: sie war vollgestopft mit Pfundnoten und Obligationspapieren. Nach und nach förderte man aus dieser Matratze und aus anderen Verstecken des Wohnhauses des Postmeisters 50 000 Pfund Sterling zutage. Als diese Hinterlassenschaft bekannt wurde, trafen aus allen Weltteilen Erbschaftsansprüche in Sidney ein, die vom Erbschaftsgericht geprüft wurden. Die Zahl der Erbberechtigten schrumpfte aber immer mehr zusammen und jetzt werden die beiden greisen Schwestern Bridge und Mary Quigley, deren Mutter die Kusine des verstorbenen Martin Edward Burke war, die 50 000 Pfund zugesprochen bekommen.



Rätsel-Ecke



Uhren-Rätsel.



1— 7 = Behälter
1— 8 = Mehrzahl davon
2— 7 = Verbindungsstück
3— 6 = Stadt in Böhmen
3— 7 = Feuerungsrückstand
9—10 = Fluß in Italien
9—12 = Behördenstelle
10—12 = Himmelsrichtung
1 – 12 = Oftmals letzter Gruß bezw. Mitteilung der Seeleute.

*

Viereck-Rätsel.

Die Wörter: Hochzeit, Schiller, Unwetter, Tanzmaus, Republik, Timbuktu, Ottomane und Hannover sind derart in ein Viereck von 8×8 Feldern unterzubringen, daß sie senkrecht von oben nach unten zu lesen sind. War die Nebeneinanderstellung die richtige, so ergibt die oberste waagerechte Linie ein neues Wort (Kopfbedeckung).

*

Magisches Quadrat.

A	A	A	A
D	E	E	I
I	N	N	N
P	R	R	S

Die Buchstaben in obenstehendem Quadrat sind so anzuordnen, daß vier Wörter entstehen, die sich sowohl von links nach rechts, als auch von oben nach unten lesen lassen und die bezeichnen: 1) eine fremdländische Rechnungsmünze, 2) eine englische Hafenstadt, 3) einen italienischen Maler und 4) ein Gewürz.

Auflösung der Rätsel aus Nr. 196

Rösselsprung:

Wer böser Worte lang gedenkt,
Sich um vergang'ne Leiden kränkt,
Des harten Winters nicht vergißt,
Wenn ringsum voller Frühling ist,
Und wer beim Gehen rückwärts steht,
Den Vieren gleiches Recht geschieht.

*

„Eine große Reise":

Hamburg — Gelsenkirchen — Nürnberg — Gleiwitz — Zwickau — Ulm — München — Neunkirchen (da Neuß ausfallend!) — Neumünster — Remscheid — Dresden — Nordhausen — Neiße — Essen.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann, T. z o. o., beide in Bromberg